



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

tung treffen lassen sollte, durch welche der Reichstag für das Aufgegebene voll- auf entschädigt würde.

In Summa: der Etat bringt uns deutlich zum Bewußtsein, daß die Aera der fetten Jahre vorüber ist; doch bietet er keine Ursache, der Zukunft mit Pessimismus entgegenzusehen. Bedenklicher ist, was im Zusammenhange mit diesem Etat zur Sprache gekommen. Aber es soll uns ein Sporn, nicht eine Lähmung sein. z. e.

Literatur.

Die sogenannte Deutsche Reichsbank eine privilegierte Aktien- gesellschaft von und für Juden. Nebst Betrachtungen über Pasterhafte und Bambergerliche Politik. Von Dr. Silarius Bankberger. Zweite Auflage, Berlin, 1877. Verlag von M. A. Miendorf.

Die Fremdlinge in unserm Heim. Ein Mahnwort an das deutsche Volk von einem berliner Bürger. Berlin, 1877, Verlag von M. A. Miendorf.

Die beiden Broschüren enthalten die stärksten Angriffe auf die Juden, die uns seit langer Zeit vorgekommen sind. Mit salbungsvollem Pathos und einem starken Aufwand von Sentimentalität, mit den ärgsten Uebertreibungen und in der ersten Schrift mit offener Entstellung des wahren Sachverhältnisses wird der Welt verkündigt, daß die Deutschen auf dem besten Wege sind, von den Juden nicht nur ausgezogen, sondern auch unterworfen und regiert zu werden. Wir fühlen uns nicht berufen, diese und andere Abgeschmacktheiten, bei denen zuweilen der Parteihaß der Agrarier gegen die Nationalliberalen und die Absicht, zu Gunsten jener auf die Wahlen zu wirken, nur zu deutlich hervortritt, zu widerlegen, da die krassen Schlüsse, welche die Pamphlete aus gewissen Thatsachen ziehen, sich vor dem Verständigen von selbst richten. Dagegen wollen wir auch nicht verschweigen, daß dieselben einige Grundgedanken enthalten, die in der Weise, wie Robert v. Mohl sie ausdrückt, nicht wohl für unrichtig erklärt werden können, und daß gewisse statistische Angaben, welche die erstgenannte Broschüre bringt, uns in der That zu denken geben.

v. Mohl sagt in seiner „Politik“, Bd. 2, S. 673: „Es ist nicht richtig, daß die Juden, mit einziger Ausnahme der Religion, der übrigen Bevölkerung völlig gleichartig sind. Der eine Punkt, in welchem die Voraussetzung als

wesentlich unrichtig bezeichnet werden muß, ist der, daß man die doppelte Nationalität derselben übersehen hat. Der Jude ist nicht Deutscher allein, sondern er ist auch Jude, ja er ist dies sogar vor allem und ehe er Deutscher ist und sich als solcher fühlt. Die Juden halten an ihrer Stammeseigenthümlichkeit mit unerschütterlicher Festigkeit, sind von ihr ganz durchdrungen und bleiben nach Jahrhunderten vollkommen getrennt und verschiedenartig. Sie bilden nirgends eine geschlossene, auf einem bestimmten Territorium zusammenbleibende Gesamtheit, sondern sind in einzelnen Familien verstreut über das Land. Und doch verbleiben sie in ihrer Eigenart, sind ihren in andern Ländern in gleicher Weise lebenden Stammverwandten gleichartiger und zugethauer als ihren zufälligen thatsächlichen Landsleuten.“ — „Der zweite Punkt, in welchem jene Voraussetzung sich als unrichtig erweist, ist die entschiedene Scheu der Juden gerade vor denjenigen Arbeiten, auf welchen die Gesellschaft vorzugsweise beruht, nämlich vor Ackerbau und jedem eine starke Körperkraft erfordernden Handwerke. Auch da, wo sie seit Jahrzehnten Grund und Boden erwerben und jedes Gewerbe betreiben dürfen, gehört es zu den seltensten Ausnahmen, daß ein Jude das Feld selbst bebaut oder das Handwerk eines Schmiedes, Zimmermeisters, Maurers u. dergl. betreibt, man findet sie nicht unter den Eisenarbeitern, den Matrosen, den Bergleuten. Zur Noth ergreifen sie die feineren Gewerbe, der größte Theil aber geht dem Handel in seinen verschiedenen Zweigen und Dienstleistungen nach, ein anderer Theil widmet sich den Wissenschaften oder Künsten oder treibt das gewerbsmäßige Litteratenthum.“ „Man soll nicht behaupten, daß dies ein gesunder, den wahren Interessen der Gesellschaft zuträglicher Zustand sei, man soll nicht übersehen, daß hier eine eigenthümliche und fremdartige Natur des Stammes hervortritt.“

Man nimmt nun an, daß bei voller Gleichberechtigung der Juden mit den Deutschen jene ihrer einseitigen Lebensrichtung entsagen und sich mehr der Landwirtschaft und dem Handwerk zuwenden würden. Aber man vergleiche damit folgende Thatsache. Das Judenemancipations-Gesetz in Preußen erging im Sommer 1847, und was es in Betreff der Stellung der Juden zu den verschiedenen Thätigkeitsbranchen bewirkt hat, mag folgende Tabelle zeigen. Von der jüdischen Bevölkerung Preußens waren selbstthätig:

	1849:	1861:
1) Als Aerzte oder Lehrer in schönen Künsten .	1610	2086
2) Im Handel:		
Als Bankiers, Wechsler u. s. w.	314	550
Großhändler ohne Läden	1002	2785
Kaufleute mit Läden	6528	9736
Lieferanten, Kommissionäre, Pfandleiher .	1444	2035
Virtualienhändler, Höker	2887	3003

Trödler	1054	1209
Mit stehendem Kramhandel	5233	4814
Umherziehende Händler	3664	4699
Als Gehülften bei Bankiers, Großhändlern, Kaufleuten mit Läden, Lieferanten, Kom- missionären, Pfandleihern und den andern obengenannten Handelsgeschäften . . .	5582	9852
Als Pferdehändler	805	938
3) Industrie und Landwirtschaft:		
Mechaniker, Künstler und Handwerker . .	8615	8279
Gehülften derselben	3439	3166
Landwirthe, Gärtner	582	643
Pächter einzelner Nutzungen	35	26
Inhaber ländlicher Bran- und Brennereien	323	302
4) Aderweite Verhältnisse:		
In niederen Kommunaldiensten	536	949
Als Tagelöhner	2588	2106
Als Gesinde	6000	4814
5) Ohne wirtschaftliche Thätigkeit:		
Als Rentiers	1677	2992
Als Unterstügte und Bettler	5763	4922

Diese Liste konstatirt die stärkste Zunahme da, wo die geringste körperliche Anstrengung und der größte Gewinn ist, nämlich im Bankgeschäft und im Großhandel. In denjenigen Thätigkeiten, die körperliche Arbeit bei geringem Gewinnst erfordern, finden wir durchweg Abnahme der Selbstthätigen. Wenn die „Landwirthe“ sich etwas vermehrten, so bedeutet das wohl nur, daß eine Anzahl von Bankiers und Großhändlern sich Grundbesitz als eine Art Luxus erwarben. Die Eigenthümer sind hier höchst selten die Bewirthschafter. Im preußischen Staate gab es 1861 642 Bankiers, und davon waren, wie wir sahen, 550 Juden. 1855 existirten in Berlin 519 Großhandlungen und in Breslau 242, davon waren dort 444, hier 212 im Besitze von Juden. Im Centralauschuß der Reichsbank sind unter 15 Mitgliedern 11 Juden. Während im Jahre 1867 von der Gesamtbevölkerung einschließlich der Juden 1,80 Prozent in die höchste Einkommensteuerklasse fielen, gehörten dieser Klasse bereits im Jahre 1871 von den Juden rund 6 Prozent allein an Bankiers und Großkaufleuten an.

Friedrichs des Großen Lehren vom Kriege und deren Bedeutung für den heutigen Truppenführer. Aus den militärischen Schriften des Königs dargelegt von A. v. Taysen, Major im großen Generalstab.

Berlin, 1877, Verlag von Mittler u. Sohn.

Der Verfasser beantwortet hier die Frage, ob die militärischen Schriften des großen Königs nur noch Bedeutung für die geschichtliche Forschung haben, oder ob in ihnen auch jetzt noch vom Wechsel der Zeiten unberührbare Wahrheit

enthalten sei, geeignet, auch uns für die Aufgaben unsrer jetzigen Kriege befähigter zu machen? Er stellt zu dem Zwecke zunächst eine kritische Untersuchung über Entstehung, Folge und Inhalt dieser theils in Prosa, theils in der Form des Lehrgedichts abgefaßten Schriften an. Dann betrachtet die Schrift mit Hinzunahme einer Anzahl militärischer Erlasse des Königs, die allerlei werthvolle Anweisungen enthalten, den taktischen und strategischen Inhalt jener Lehrschriften näher, und das Resultat ist: ein Theil des militärischen Nachlasses Friedrichs ist veraltet, Vieles dagegen besteht noch heute zu Recht. Das letztere liegt hier in neuer Gruppierung und in seinem Zusammenhang mit der Gegenwart nachgewiesen vor, und wir meinen mit unsrer Schrift, daß dasselbe einen vollen Einblick in eine Anschauung vom Kriege gewährt, wie sie schwerlich irgendwo naturgemäßer und genialer zu finden sein wird. Wir führen einige von diesen Grundsätzen an. „Statt den Kampf hinzunehmen, zwingt man ihn dem Gegner auf. Ein weiser General schlägt, wenn es Zeit ist, aber nie gegen seinen Willen“, u. s. w., immer das große Grundgesetz der Initiative: „*Attaquez donc toujours*“, dem wir auch im letzten Kriege selbst da folgten, wo anfänglich die Defensiv geboten war. Wie für die Schlacht, so hält der König auch für die Operationen den Angriff für das Natürlichste und Vortheilhafteste. So sagt er in den *Pensées*: „Ich glaube, daß ein vernünftiger Mann, so lange er leidenschaftslos bleibt, niemals einen Krieg anfangen wird, in welchem er gezwungen ist, defensiv zu verfahren“ — ein Ausspruch, dessen Wahrheit durch den letzten Krieg wieder auf das Schlagendste bestätigt worden ist. „Der erste Grundsatz für einen Offensivkrieg ist, große Projekte zu entwerfen, damit man, wenn sie gelingen, auch große Erfolge erzielt. *Entamez l'ennemi dans le vif*, und begnügt auch nicht, den Feind an seinen Grenzen zu bekämpfen. Man führt nur Krieg, um den Feind so rasch als möglich zu zwingen, einen vortheilhaften Frieden zu unterzeichnen.“ In dem Entwurfe zu einer Offensive nach Frankreich hinein heißt es unter Anderm: „Ihr entgegnet mir vielleicht, daß ich zu viel feste Plätze in meinem Rücken lasse“, und dann wird darauf hingewiesen, daß ein energisches Vorgehen mit überlegener Macht es überflüssig erscheinen lasse, erhebliche Kräfte zur Deckung des Rückens stehen zu lassen. So zeigt sich auch in diesem Punkte der König durchaus auf der Höhe moderner Anschauungen, und es ist ein großer Irrthum, anzunehmen, daß es erst Napoleon vorbehalten gewesen sei, die gewaltsame und rücksichtslose Natur des Krieges klar zu erkennen, während er diese Erkenntniß, nachdem sie abhanden gekommen war, doch nur von neuem in ihr Recht einsetzte. „Seid langsam und zögernd im Erwägen, aber wenn es zu handeln gilt, seid rasch und kühn.“ Auf die Entschlossenheit nach beendigter Ueberlegung gibt der König ganz besonders viel, und so verlangt er sie mit der größten Entschiedenheit von seinen

Generalen. In der Instruktion für die Generalmajors von der Infanterie, in welcher die klassische Erklärung des Wortes General gegeben wird, (daß es einen Offizier bedeute, „der in das Große vom Kriege entriret“) sagt der König an einer andern Stelle: „In Summa, darum heißen sie Generale, damit, wenn sie eine Sache gut überlegt haben, sie solche auf ihre Hörner nehmen.“ So vermied er denn auch jederzeit aufs sorgfältigste, die selbständige Thätigkeit seiner Unterführer mehr als durchaus notwendig zu beschränken oder etwa gar ihr selbstthätiges Eingreifen durch Verweisung auf noch zu erwartende Befehle zu hemmen. Daher sehen wir denn auch die von ihm erzogenen Generale, bei aller Besorgniß vor der Strenge ihres Herrn, doch, wo es nöthig war, fast immer selbständige Entschlüsse fassen, selbst wenn die Billigung derselben seitens des königlichen Oberfeldherrn mehr als zweifelhaft ist. Fassen wir endlich zusammen, was über den Vertheidigungskrieg gesagt wird, so ist vielleicht hierzu nichts geeigneter als die Stelle in der „Art de la Guerre“, in welcher die Grundanschauung Friedrichs vom Wesen der wahren Defensivem am reinsten zum Ausdruck gekommen ist:

„Campez en Fabius,
Marchez comme Annibal.“

— also Vorsicht mit Thatkraft und Kühnheit gepaart, nicht Vorsicht und Abwehr allein. „Und wie sehr auch die Umstände zur Defensivem einladen möchten“, sagt der Verfasser unsrer Schrift, „so muß uns doch allezeit der Mahnruf des Königs gegenwärtig sein, daß wir thöricht handeln würden, ohne zwingenden Grund auf die Offensivem zu verzichten.“

Die preussischen Fachschulen. — Ein Mahnruf an Staat und Industrie.

Von Dr. L. Geisenheimer, Bergschuldirektor in Tarnowitz.

Breslau, J. U. Kerns Verlag, 1877.

Die Grundgedanken des Verfassers sind: der Rückgang des deutschen Schaffens auf gewerblichem Gebiete ist nicht so sehr von den letzten Jahrzehnten her zu datiren, nicht so sehr vom Gründerswindel oder von einer Gesetzgebung, die in wohlmeinendem Eifer die deutsche Arbeit wehrlos der Konkurrenz von Ländern überließ, die ihr durch den Reichthum ihrer Naturschätze oder durch die Leichtigkeit des Verkehrs überlegen sind, als vielmehr davon, daß der dreißigjährige Krieg noch heute nachwirkt. Ein so alles Uebel kann nur durch wirtschaftliche Erziehung allmählig gehoben werden. Die Gesetzgebung muß, absehend von Manchestertheorien, die wenigstens nicht völlig für uns passen, unsern gewerblichen Bedürfnissen mehr Beachtung schenken. Vor allem aber müssen die Fachschulen so gestaltet und geordnet werden, daß sie hier fördernd eingzugreifen und ein bessere Zukunft heraufführen zu helfen

im Stande sind. Der Verfasser sucht dann festzustellen, was bisher in Preußen zu diesem Zwecke geschehen ist, und wie viel noch zu wünschen übrig bleibt, und kommt dabei zu folgenden Vorschlägen: 1) Einführung der obligatorischen elementaren Fortbildungsschule für Arbeiter, Lehrlinge und Gefellen bis zum vollendeten siebzehnten Lebensjahre, unter Erhebung eines vom Arbeitgeber zu zahlenden Schulgeldes; 2) Einführung der gewerblichen Fortbildungsschule, deren Besuch von dem der unter 1) genannten entbindet, und deren Verwaltung zum Ressort des Handelsministeriums gehört; 3) Beibehaltung von nicht nach dem Plane vom 21. März 1870 reorganisirten Gewerbeschulen unter Verminderung des Ziels in der Mathematik und Aufnahme des Deutschen in den Unterrichtsplan; 4) Berechtigung der nicht reorganisirten Gewerbe-, der Berg- und der übrigen besser eingerichteten Spezialfachschulen, unter Aufsicht staatlicher Behörden Entlassungsprüfungen einzuführen, deren Bestehen den Geprüften die Berechtigung zu kürzerer Dienstzeit, wenn auch unter weniger bevorzugenden Bestimmungen wie den Einjährig-Freiwilligen, erwirbt; 5) Beaufsichtigung der unter 4) angeführten Lehranstalten durch Beamte, die zu diesem Zwecke angestellt sind. Wir finden diese Vorschläge in der Schrift wohlbegründet, und wenn wir auch nicht allem, was der Verfasser vorträgt, beizustimmen vermögen, so stehen wir doch nicht an, jene als im hohen Grade der Beachtung werth zu bezeichnen.

Die Weltgeschichte in sangbaren Weisen. Zur Unterstüzung des Gedächtnisses und zur Erheiterung für Jung und Alt bearbeitet von Karl Neophilus.

Musikalischer Scherz. Für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte eingerichtet von A. Wagner. 1. Theil: Griechische Geschichte. 2. Aufl.

Leipzig, Kochs Verlag.

An Unterstüzung des Gedächtnisses ist hierbei im Ernste wohl weniger gedacht, und die Erheiterung wird mit ziemlich schalen Versen im Stile von „Die Hussiten zogen vor Raumburg“ versucht, die dadurch, daß derselbe Spaß in wenig veränderter Form immer wiederkehrt, nicht wirksamer werden. Amüsanter wirkt, daß diese Verse nach bekannten Volks- und Studentenmelodien gesungen werden sollen, die nur dem Takt und Metrum nach, nicht aber nach dem Sinn und der Stimmung zu ihnen passen. Manches — z. B. die Verse über das Zeitalter des Perikles nach der Melodie „Deutschland, Deutschland über Alles“ und die über den peloponnesischen Krieg, die wie „Wohlauf noch getrunken den funkelnden Wein“ zu singen sind — ist hier in der That recht drollig. Auf die Dauer aber wird derartige Komik durch steten Gebrauch erschöpft und das Spiel langweilig, weshalb wir von einer Fortsetzung ab-rathen möchten.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Hans Blum in Leipzig.

Verlag von F. V. Herbig in Leipzig. — Druck von Gützel & Herrmann in Leipzig.